

wie das Beispiel in der Schweiz und Baden gezeigt hat, auch auf dem Lande undurchführbar. Bedenken wecken auch die Folgerungen für die Einschränkung der persönlichen und politischen Freiheit. Darum sind §§ 52 und 336 des A.G. zum mindesten abzuändern.

Entschieden ist unser Verfasser für die pflichtmäßige Unterbringung in einer Trinkerheilanstalt. Nicht nur Trunksüchtige, sondern auch Gewohnheitstrinker sollen unter das Gesetz fallen. Letztere selbst auch dann, wenn der Handelnde wegen Unzurechnungsfähigkeit für die Tat auch freizusprechen war. Eine günstige Wirkung wird von der bedingten Unterbringung erwartet. Sie besteht in besonderer Schugaufsicht mit der Verpflichtung zur Abstinenz, bei Nichteinhaltung wird die zwangsmäßige Unterbringung in eine Heilanstalt vollzogen. Die Beschränkung auf zwei Jahre durch § 46 A.G. Abs. 4 wird als ungerechtfertigt zurückgewiesen. Endlich kann nach § 47 A.G. auf Anordnung des Gerichts, wenn Strafe und Unterbringung kumulativ festgesetzt sind, die Strafe zunächst ausgesetzt und zuerst die Unterbringung vollzogen werden.

Vielleicht gibt es keinen Punkt der ganzen Arbeit Littauers, bei dem das Urteil von allgemein grundlegenden Auffassungen über Recht, Grenzen und Wirksamkeit der staatlichen Strafgewalt so stark bedingt ist wie hier. Referent gesteht, daß er noch kein endgültiges Urteil wagt. Ob man z. B. angesichts der großen Kosten wirklich eine gründliche und fruchtbare Durchführung der Heilbehandlung auf unbegrenzte Zeit erwarten darf, insbesondere, wenn sie in dem von den Entwürfen geforderten Maße angewendet wird?

Man kann nicht stark genug betonen, daß wie bei allen sozialen Maßnahmen, so auch bei der Bekämpfung des Alkoholismus menschliche Kraft in Vielem unzulänglich bleiben muß. Das fühlt Littauer selbst bei der Beurteilung des Wirtshausverbotes. Eine fruchtbare und gerechte Bekämpfung der Alkoholgefahr muß endlich auch unbedingt wahrhaftig bleiben und sich vor ungeunden Übertreibungen hüten. Der Alkoholi-

smus ist trotz seiner unleugbaren gewaltigen Schäden nicht die einzige und vielleicht nicht die größte Gefahr. Vor allem sind die Tendenzen zur Prohibition weder wissenschaftlich begründet — die bekannten Statistiken etwa über die Alkoholdelikte sind sehr mit Vorsicht zu lesen — noch ethisch zu billigen.

Man darf dem Verfasser von Herzen zustimmen, wenn er seine gründliche Arbeit mit den eingangs erwähnten Worten schließt, daß die stärksten Waffen gegen den Alkoholismus nicht dem Strafrecht gegeben sind. Joh. B. Schuster S. J.

„Mutter Indien“

Eine schon etwas ältere Amerikanerin begibt sich gegen Ende des Jahres 1925 nach Indien, „um zu sehen, was ein vorurteilsloser Amateur von den üblichen Verhältnissen des indischen Alltagslebens beobachten könne“. Die Religion, Politik und Kunst des Landes interessiert sie nicht. Ihre Untersuchung will sich „auf so greifbare und unanfechtbare Dinge wie das öffentliche Gesundheitswesen und die daselbe bestimmenden sozialen Faktoren beschränken“. So reist sie einige Monate lang kreuz und quer durch das Land, besucht Frauenkliniken und Gefängnisse, Basare und Höfe, Hinterstuben und Mansardenzimmer, Vorhöfe von Tempeln und Altersheime für Kühe; beobachtet Fälle von Geburtshilfe, von Kinder- und Krankenpflege; läßt sich da und dort von Ärzten und Gesundheitsbeamten, von Brahmanen und Parias Auskunft erteilen; nimmt an Gerichtssitzungen teil und zieht amtliche Veröffentlichungen sowie unterschiedliche europäische und indische Bücher zu Rate. Dann setzt sie sich an den Schreibtisch, und schon im Juni 1927 — eineinhalb Jahre nachdem sie ihren Fuß zum ersten Mal auf indischen Boden gesetzt hat — erscheint in London ein größeres Werk: „Mutter Indien“. Bis zum Ende des Erscheinungsjahres erlebt es acht Auflagen. Es wird in andere Sprachen übersetzt, auch ins Deutsche¹.

¹ „Mutter Indien“. Von Katherine Mayo. Eingeleitet vom Verlag. Im An-

Es ist uns nicht gelungen, in der Gliederung des Stoffes irgendwelche Ordnung zu entdecken. Aber jeder Einzelabschnitt enthält so viel des Pikanten, daß man weiter liest, bis man am Ende anlangt. Eine Fülle von Beobachtungen indischen Lebens ist wahllos über das Buch verteilt. Zur Kennzeichnung des Inhalts seien einige Sätze und Angaben herausgegriffen. „Der ganze Berg von Indiens Leiden, materiellen wie seelischen — Armut, Krankheit, Unwissenheit, politischer Unmündigkeit, Schwermut, Unfruchtbarkeit — ruht auf einem unerschütterlichen physischen Grunde. Es ist ganz einfach die Art und Weise, wie der Indier auf die Welt kommt und wie er sich geschlechtlich auslebt“ (33 f.). „Von einem Ende des Landes bis zum andern ist der Hindu, falls er Mittel hat, seiner Begierde zu fröhnen, durchschnittlich mit 30 Jahren ein alter Mann“ (39). „Hier ist ein Volk von Männern, die als degenerierte Sprossen degenerierter Geschlechter zur Welt kommen und in der Kindheit unter Einflüssen und Praktiken aufwachsen, welche ihre Lebenskraft schwächen müssen; die dann an der Schwelle der Mannheit ihren ganzen Vorrat schöpferischer Energie in einer einzigen Richtung verströmen und im Alter, wo der Angelsachse seine volle Manneskraft erreicht, entnervte, schwermütige und reizbare Greise sind“ (43). Die Religion gibt durch ihre unzähligen Symbole dem beherrschenden geschlechtlichen Triebe stets neue Nahrung. Unreife Mädchen, bejammernswerte ärmliche Wesen aus Haut und Knochen, werden zur Mutterschaft gezwungen; sie dulden gräßliche Qualen. Es ist erklärlich, daß die schwächlichen Säuglinge wie Fliegen wegsterben. Miß Mayo schleudert dem indischen Volke zwei besonders ungeheuerliche Anklagen ins Gesicht: Die Kinder werden von ihren eigenen Müttern zum geheimen Laster angeleitet (37). Indische Frauen und Mädchen können ohne besondern Schutz sich nicht ungefährdet in

Reichweite indischer Männer aufhalten, auch nicht ihrer eigenen Familienmitglieder (116 f. 195). Mit Behagen berichtet die Amerikanerin über die verschiedensten Fälle von Gemeinheiten, über das grauenhafte Elend, den wüsten Götterdienst, die Götterjungfrauen, die Mißhandlung der Wittven und deren sittliche Verkommenheit, die Geschlechtskrankheiten, die Grausamkeit gegen Tiere, über den völligen Mangel an Reinlichkeits Sinn, an Schulung in Geburtshilfe, Säuglings- und Gesundheitspflege, über das Analphabetentum, die Bestechlichkeit und Lügenhaftigkeit des Volkes usw. Der über Indien schlecht unterrichtete Leser erhält den Eindruck von einem völlig verkommenen Volke. In dem Buche findet sich kaum eine für den Indier günstige Zeile.

In England ist man befriedigt. Es ist „das faszinierendste, das niederdrückendste und gleichzeitig das wahrste und wichtigste Buch über Indien, das seit mehr als einer Generation geschrieben wurde“. So der *New Statesman* von London, wie die deutsche Kellame ankündigt. In Hunderten von Freie Exemplaren sei das Buch von der Regierung an Politiker und Parlamentsmitglieder verteilt worden. Hier wird ja klar gezeigt, daß die fortdauernde Herrschaft Englands in Indien eine Notwendigkeit ist. Indien dagegen ist in seiner tiefsten Seele empört. Noch niemals hat ein großes Volk eine so vernichtende Verurteilung erfahren. Erwiderungen sind schon in großer Zahl erschienen. Rabindranath Tagore steht in dem Buche „eine bewußte Anhäufung gemeiner Verleumdungen“ (388).

Was ist von diesem leidenschaftlich umstrittenen Buch zu halten? Da wir neun Jahre in Indien verlebten und sowohl vor- als nachher uns mit seiner Religion und Kultur beschäftigten, dürfen wir uns schon ein Urteil über das literarische Erzeugnis des amerikanischen „Amateurs“ zutrauen.

Miß Mayo hatte sich nicht durch Studium auf ihre Reise vorbereitet. Gelegentliche kleine Streifzüge auf das historische Gebiet verraten schülerhafte Kenntnisse.

Alles ihr Wissen stammt aus den Beobachtungen und Studien weniger Monate. Dabei handelt es sich um ein Land von der Größe Europas ohne Rußland, ein Land, das wegen der Verschiedenheiten seiner Kulturen und Rassen eine Welt im kleinen darstellt.

Sie will Aufsehen erregen. So muß sie allem Guten im indischen Leben, das einen angelsächsischen Gaumen nicht reizen würde, ihr Auge verschließen. Sie wählt die richtigen Orte aus, um ihre Beobachtungen anzustellen, sammelt entsprechendes Material und befragt die geeigneten Persönlichkeiten. Dabei beachtet sie nicht die Neigung des Inders, aus Höflichkeit die Antwort zu geben, die dem Fragenden gefällt, wenn dadurch auch der gute Name einer andern Rasse vernichtet wird. Die schlimmsten in Erfahrung gebrachten Fälle werden dann als typisch hingestellt und aus den gesellschaftlichen und religiösen Einrichtungen die schlimmsten Folgerungen abgeleitet. Wir könnten ruhig alle berichteten Tatsachen als wahr annehmen (wiewohl einige es nicht sind) und noch andere anreihen. Wohl in keinem andern Kulturlande findet sich so viel Elend und Schmutz wie in Indien. Den westlichen Lobrednern auf Indiens geistige und sittliche Höhe gibt das Buch die verdiente Zurechtweisung. Aber das ist doch nur eine Seite des Bildes. Ein Inder könnte umgekehrt die Kliniken und Gefängnisse europäischer Großstädte besuchen, die Gerichtszeitungen studieren, Ärzte und Polizeibeamte befragen, ebenso viele Fälle von Greueln und Brutalitäten sammeln und triumphierend ausrufen: Das ist Europa! Dann ließe sich ein ebenso aufsehenerregendes Buch schreiben. Vor ihrer Ausreise wurde Miß Mayo im India Office zu London vor Verallgemeinerungen gewarnt. Man hat ja in anglo-indischen Beamtenkreisen einen heillosen Schrecken vor den Europäern und Amerikanern, die gleich Miß Mayo sich in einem Winteraufenthalt in Indien Stoff sammeln und dann in einem Buch über die britische Mißwirtschaft die Welt in Erstaunen setzen. (Es ist deshalb nicht vornehm, daß man in England Miß Mayos

Buch in den Himmel erhebt, weil es ausnahmsweise zu Gunsten der britischen Herrschaft spricht.) Die Warnung hat nichts genützt. Kein anderer Neuling in Indien hat jemals in so groteskem Ausmaß sich der Verallgemeinerung schuldig gemacht wie diese Amerikanerin. Der westliche Leser fragt sich erstaunt: Wie ist es möglich, daß dieses Volk noch nicht im Sumpf untergegangen ist?

Zur Widerlegung von „Mutter Indien“ wäre ein ebenso großes Buch erforderlich. Hier sei nur in kurzen Strichen die andere Seite des Bildes angedeutet.

Trotz der wirklich ungünstigen Lebensbedingungen, verursacht durch das Klima, die Armut, verheerende Seuchen, Hungersnöte und das schleichende Malariafieber, für welche die Natur und die Lässigkeit der britischen Verwaltung ebenso gut verantwortlich sind wie die Nachlässigkeit des Inders, beobachten wir im indischen Volke eine erstaunliche Fruchtbarkeit und Lebenskraft. Wir erhalten den Eindruck eines körperlich und sittlich gesunden Menschentums. Bekannt ist die Leidenschaft der Jugend für Sport und Spiel. Das Volk ist lebhaft, fleißig, fröhlich und intelligent, das Gegenteil von einer geschwächten, verkommene Rasse. Die schön gebauten, sehnigen Männer mit ihren feinen Gesichtszügen könnten dem Künstler mehr Modelle abgeben als eine gleiche Zahl von Amerikanern. Die Frauen, plumper gestaltet, zeichnen sich durch ihren elastischen Schritt und die Anmut ihrer Bewegungen aus. Vorbildlich ist der indische Familiensinn und die Liebe zu den Kindern.

Die Kinderehen sind sicher ein Fluch des Landes. Aber die Sitte ist durchaus nicht allgemein. Die meisten Ehen werden im heiratsfähigen Alter geschlossen. Wo dies nicht geschieht, sind die Ehen als unlösliche Verlobnisse zu betrachten. Die strenge Sitte erlaubt den Vollzug der Ehe erst nach vollendeter Reife. Die von Miß Mayo gezeichneten Scheußlichkeiten sind seltene Ausnahmen, wie sie in allen Ländern vorkommen. Die Frau ist die Königin der Familie. Auch die Witwe, „die Verfluchte“, wird von diesem milden Volke

besser behandelt, als Miß Mayo uns glauben machen möchte. Die Sitte schützt die keusche Frau zu Hause und in der Öffentlichkeit, in den Rasthäusern und an den Badeplätzen. Die Zurückhaltung der Männerwelt gegenüber der Frau, das öffentliche Dekorum, wird jedem neuankommenden Europäer sofort auffallen. Zeuge ist hier Abbé Dubois, der wahrlich nicht beschönigt. Er stellt der Sittsamkeit der indischen Frau, auch der Witwe, und der Achtung der Männerwelt vor dem andern Geschlecht ein ehrenvolles Zeugnis aus. Es wird von Miß Mayo unterdrückt, während sonst Dubois oft zum Zeugen der indischen Verworfenheit angerufen wird. Sie hätte auch anmerken können, daß die Geschlechtskrankheit den Namen Feringhi-Krankheit (europäische Krankheit) trägt. Tempeljungfrauen finden sich fast nur im dravidischen Kulturkreis. Nur wenige kennen die ursprüngliche unzuchtige Bedeutung des Linga, das gleichfalls dravidischen Ursprungs ist.

Um gerecht zu sein, hätte Miß Mayo vor allem die Bemühungen der neueren

Reformer, mit allen Unsitten aufzuräumen, dankbar anerkennen müssen. Namentlich seit der Verfassungsreform vor zehn Jahren, die dem Jnder mehr Einfluß auf die Gesetzgebung und die Verwaltung gewährt, ist es überall bedeutend besser geworden. Durch Anerkennung dieser Erfolge hätte sie der guten Sache weit mehr genügt als durch ihre ungeheuerlichen Anklagen. Ihr Buch hätte dann auch versöhnend gewirkt.

„Mutter Indien“ wird dennoch großen Nutzen stiften, aber nicht im Sinne einer Versöhnung von Ost und West. Es wird die Jnder anspornen, die wirklich großen Ubelstände noch rascher zu beseitigen. Um die Reformen tatkräftig betreiben zu können, verlangen sie — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe hier dahingestellt — als Vorbedingung völlige Autonomie für ihr Land. Dem westlichen Leser ist Miß Mayos Buch, das in unwissenschaftlicher und unverantwortlicher Weise ein großes Volk der Verachtung preisgibt, nicht zu empfehlen. Er würde ein durchaus einseitiges Bild vom wirklichen Indien erhalten.

Alfons Bätch S. J.